

Predigt im Gottesdienst am 6. April 2022 in der Friedenskirche

5. Sonntag der Passionszeit - Judika

Markus 10,35-45

Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.

Und als die Zehn das hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Liebe Gemeinde,

I.

Ich kann sie so gut verstehen, die beiden Brüder Jakobus und Johannes. Sie haben einen guten Draht zu Jesus, sie fühlen sich wohl in seiner Nähe. Sie erleben eine Gemeinschaft, die sie sonst noch nirgendwo erlebt haben. Sie sind viele Tage gegangen mit Jesus in dieser Gruppe ungleicher Freunde und Anhänger. Zwölf sehr unterschiedliche Leute, die in diesem Jesus erstaunlicherweise eine lebendige Mitte finden.

Die Situation, das spüren sie, spitzt sich zu. Jesus hatte es ihnen eben zum wiederholten Male gesagt: *Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem; der Menschensohn wird überantwortet werden, sie werden ihn zum Tode verurteilen, sie werden ihn verspotten und geißeln und töten, und nach drei Tagen wird er auferstehn.*

Da liegt es nahe, dass man sich noch einmal der Freundschaft und Nähe versichern möchte. Jakobus und Johannes kann man das Vertrauen bestimmt nicht absprechen, aber sie wollten es einfach noch einmal wissen, noch einmal bestä-

tigt bekommen. Wir gehören zusammen, was auch kommen mag. Wir gehen gemeinsam durch Dick und Dünn. Wenn wir uns auf dich verlassen können, dann kannst du dich auch auf uns verlassen. *Lass uns zu deiner Rechten und zu deiner Linken sitzen in deiner Herrlichkeit.*

Wir wundern uns, dass die beiden nicht wirklich stutzig werden, als Jesus von seinem Leiden und Sterben spricht. Da passt doch etwas nicht zusammen: Tod und Sieg, Sterben und Herrlichkeit, Verzichten und Besitzen, Dienen und Herrschen, das schließt sich eigentlich aus. Überspringen sie das Kreuz und gehen gewissermaßen gleich zur Auferstehung über? Hoffen sie, dass Jesus gegen seine Ankläger und Peiniger aufstehen wird als Messias, als Herrscher und König, um die Bösen und Gewalttäter für ihr schändliches Tun zu strafen und für immer auszuschalten?

Wir staunen weiter. Als Jesus fragt: *Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde*, da antworten sie wie aus einem Munde: *Ja, das können wir!* Den Kelch der Schmerzen, den Jesus bis zur Neige trinken wird, den trauen sie sich zu; wenn die Wellen der Ablehnung und der Angst auf sie zurollen, wenn das Wasser des Todes sie zu begraben droht, wollen sie nicht weichen.

Ich spüre ihre Sehnsucht, ihre Fragen. Gehst du mit uns durch's Leben und auch einmal durch's Sterben? Dürfen wir bei dir sein? Erfüllst du uns, um was wir dich bitten? Lässt du uns deine Nähe spüren? Wir hoffen, dass sie uns stark macht und widerstandsfähig. Jakobus wird einmal als Märtyrer sterben. Der Evangelist Markus scheint das auch für Johannes zu wissen.

II.

Aber so weit sind wir noch nicht. Jetzt mischen sich erst einmal die anderen ein. Die zehn übrigen Jünger ärgern sich. Was zeichnet die beiden besonders aus vor uns? Sind wir nicht genauso wichtig? Darf man uns nicht auch etwas zutrauen? Aus der Vertrauensfrage wird eine Machtfrage. Wer ist vorn, wer ist besser, wer hat es verdient? Mag sein, der Kampf um die besten Plätze ist auch immer ein Kampf um Liebe und Nähe, um Aufmerksamkeit und Anerkennung. Wie auch immer, wer oben ist, bringt andere unter sich, wer auf den besseren Plätzen sitzt, hat die größeren Spielräume.

Jede Stadt, jeder Städtebund, jedes Königreich damals beruht auf Gewaltausübung. Am erfolgreichsten damit war das römische Imperium. Die römische Hinrichtungspraxis, die auch Jesus trifft, ist nur ein extremer Ausdruck für das ganze realistische illusionslose System menschlicher Machtausübung, das sich durch alle Staatsformen zieht bis heute.

Ihr wisst, die als Herrscher gelten, ihr wisst, die sich für Herrscher halten, bedrücken ihre Völker, und ihre Mächtigen tun den Schwächeren Gewalt an. Es ist nur ein kleiner Satz Jesu, aber er macht den entscheidenden Unterschied. Diese Art der Unterdrückung und Gewalt sind Ausdruck einer Scheinherrschaft. Wahre Regierung ist nicht ein Herrschen über die Menschen, sondern für die Menschen. Macht über andere ist wahrhaft legitim nicht durch Gewaltandrohung, sondern durch wahrhaftige freie Zustimmung.

Es ist ein Ideal von Macht, das Jesus vorstellt. Zugegeben. Macht kommt nicht mehr vom Zwang her, sondern von der Freiheit. Von der Freiheit zu dienen, anderen in Sache und Auftrag ein Sklave zu werden. Das ist ein Ideal - und zugleich eine Haltung.

III.

Eine letzte Begründung dafür gibt Jesus selbst. Die *Lebenshingabe* am Kreuz erzeugt *Lebensgewinn*. Der ein für alle Mal Festgenagelte löst alle Fesseln. Der fundamental der Macht entsagt, ist der einzige wirklich Freie. Die Freiheit, die der Gekreuzigte schenkt, steht den reellen Einschränkungen durch die politische Macht und Gewalt gegenüber - und entlarvt zugleich ihren Scheincharakter. Dem lebensfeindlichen zerstörenden Streben nach Macht und Anerkennung ist nur durch ein Gegengewicht von unten beizukommen. Nach unten bedeutet zugleich: Zum Wohl der Menschen, dienend, befreiend, unterstützend, helfend. Macht ist nicht anbetungswürdig. Trotzdem ist sie natürlich da, nicht nur sichtbar in Regierung und Institutionen, auch in der Kirche, sondern unsichtbar bis hinein in unsere persönlichsten Beziehungen. Jesu Regel besagt nicht: Jede und jeder mache sich so klein wie möglich; jede und jeder stelle sich selbst immer nur hinten an. Aber der Dienst in den Strukturen und in unserer Mitwelt ist nicht weiter der Weg *zur* Herrschaft, sondern der Dienst *ist* der Weg der Herrschaft. Wer groß ist, der setze seine Möglichkeiten ein, auch andere zu stärken und zu befähigen.

Wer Einfluss hat, Sorge dafür, dass viele andere dadurch ermutigt werden und sich entfalten können. Wer bei *Euch* der Erste sein will, lieber Jakobus, lieber Johannes, liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, der trage Verantwortung dafür, dass das Zusammenleben mit seinen Mitmenschen von der Liebe Gottes durchdrungen wird; wer groß sein will, der lerne, wie er die andern auf dem Weg zur Liebe Gottes mitnehmen kann. Fragmentarisch, vorläufig, ungesichert zwar, doch wie würde eine Haltung des Dienens in unserer friedlosen Welt zum Frieden dienen! Im Großen der Staaten, im Kleinen unseres Gemeinwesens, in unserem persönlichen Umfeld - so viel Leiden, Verzagen, Schreien und Klagen, das uns heute bedrückt, könnte in Freude verwandelt werden!

Amen.